

# Das Frühmittelalter : zwischen Antike und Mittelalter

Autor(en): **Wullschleger, Mirjam**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **as. : Archäologie Schweiz : Mitteilungsblatt von Archäologie Schweiz = Archéologie Suisse : bulletin d'Archéologie Suisse = Archeologia Svizzera : bollettino di Archeologia Svizzera**

Band (Jahr): **44 (2021)**

Heft 2: **Fundort Kanton Solothurn : Geschichte aus dem Boden**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1002295>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



## Das Frühmittelalter – zwischen Antike und Mittelalter

— Mirjam Wullschleger

Abb. 1  
Frauentrachten im 7. Jh. Romanische Frau aus Grenchen (l.) und alemannische Frau aus Oberbuchsitzen (r.).

*Costumi femminili del VII secolo: donna con costume di tradizione romana da Grenchen (a sinistra) e donna alamanna da Oberbuchsitzen (a destra).*

**Mit** den germanischen Siedlern kommt eine neue Kultur und damit eine neue Sprache in unser Gebiet – die Grenze zwischen Deutsch und Welsch verläuft damals mitten durch den Kanton Solothurn. Neben den kulturellen Unterschieden verraten die zahlreichen Gräber auch einiges über die Menschen in jener Zeit – beispielsweise über einen jungen Mann aus Grenchen. Eine Handwerkersiedlung in Büsserach gibt Einblicke ins frühe Eisengewerbe im Jura.

Abb. 2  
Eiserne Gürtelschnalle der romanischen Frauentracht aus Grenchen.

*Fibbia di cintura in ferro, da Grenchen caratteristica del costume femminile di tradizione romana.*



### Romaninnen und Alemanninnen

Trotz des Bevölkerungsrückgangs in spät-römischer Zeit blieben grosse Gebiete des heutigen Kantons Solothurn über die Antike hinaus ununterbrochen besiedelt. Als Nachfahren der Römer nannte sich diese alteingesessene, Spätlatein sprechende Bevölkerung *Romani*. Am Jurasüdfuss konzentrierte sich der romanische Siedlungsraum auf die beiden befestigten Plätze Olten und Solothurn sowie auf das Gebiet westlich von Solothurn.

Um 536/537 gelangte das Gebiet der heutigen Schweiz unter die Herrschaft der Franken, die im heutigen Nordfrankreich und Belgien beheimatet waren. Mit dem Machtausbau der neuen Herrscher liessen sich im 6. Jh. fränkische Amtsträger in unserem Gebiet nieder. Unter fränkischer Führung wurde das offene Land wiederbesiedelt: Ab der Zeit um 600 wanderten Alemannen von Norden und Osten her ins Schweizer Mittelland ein. Die Grenze zwischen romanisch geprägtem Westen und alemannisch geprägtem Osten verlief mitten durch den Kanton Solothurn. Dies kann man archäologisch an der Verbreitung spezifischer Grabfunde erkennen: Im romanischen Westen gehörten grosse, sichtbar getragene Gürtelschnallen mit rechteckigen oder trapezförmigen Beschlägen zur Frauentracht. Ein charakteristisches Accessoire dieser Frauenmode

waren zudem sog. Pressblech-Scheibenfibeln, die zusammen mit Doppelhakenketten den Umhang zusammenhielten. Im alemannischen Osten trugen die Frauen hingegen einfache Gürtel ohne Beschläge. Zu dieser Frauentracht konnten ab der Mitte des 7. Jh. noch ein Ohrringpaar, eine Perlenkette und manchmal auch ein Messer gehören, das am Gürtel hing. Oftmals wurden am Gürtel noch weitere Anhänger getragen wie alte, römische Münzen, Schlüssel oder Zierscheiben. Das Verbreitungsgebiet dieser durchbrochenen Zierscheiben zeigt, dass es Frauen aus Süddeutschland und dem Elsass waren, die diese Mode in das östliche Mittelland brachten.

Abb. 3  
Bronzene Zierscheibe aus Oberbuchsiten.

*Disco ornamentale di bronzo da Oberbuchsiten.*



Abb. 4  
Bestattung eines 20-jährigen  
Mannes, wir nennen ihn Adelasius  
Ebalchus, aus dem Gräberfeld von  
Grenchen.

*Sepoltura del ventenne soprannomi-  
nato Adelasius Ebalchus rinvenuto  
nel cimitero di Grenchen.*



Dieser frühmittelalterliche Röstigraben war keine scharfe Grenzlinie, sondern vielmehr eine durchlässige Mischzone. Von Beginn an gab es auf beiden Seiten Minderheiten der anderen Bevölkerungsgruppe. In Oberbuchsiten zum Beispiel, das östlich der «Grenze» in alemannisch geprägtem Gebiet lag, ist die Siedlungskontinuität von der Antike bis ins Frühmittelalter sowohl namenkundlich wie archäologisch belegt: Buchsiten geht auf den lateinischen Ortsnamen *\*Buxetum* zurück, der eine mit Buchssträuchern bewachsene Stelle bezeichnet, und im Gräberfeld auf dem «Bühl» wurde vom 4. bis ins 7. Jh. durchgehend bestattet. Die romanische Minderheit übernahm im 7. Jh. weitestgehend Tracht und Bestattungssitten von den germanischen Neusiedlern.

Die Grenze zwischen den beiden Kulturgruppen entsprach gleichzeitig auch der Sprachgrenze zwischen Lateinisch und Alemannisch, also zwischen Welsch und Deutsch. Welsch als Begriff für «Nichtgermanisch» findet sich denn auch in Orts- und Flurnamen entlang der Sprachgrenze (z.B. Welschenrohr). Diese verschob sich erst im Hochmittelalter weiter nach Westen.

### Adelasius – ein junger Mann aus Grenchen

Dank der im Frühmittelalter gängigen Körperbestattung weiss man einiges über die damaligen Menschen, ihr Aussehen und ihre Gesundheit – zum Beispiel über den jungen Mann, der vor rund 1300 Jahren auf dem Gräberfeld in Grenchen bestattet wurde. Während sein Name Adelasius Ebalchus unserer Fantasie entsprungen ist, geben seine sterblichen Überreste konkrete Informationen zu seinem Aussehen und zu seiner Gesundheit. Adelasius war 1.73 m gross und wurde nur etwa zwanzig Jahre alt. Um seine Gesundheit stand es schlecht. Er litt an einer chronischen Infektion, die wohl durch eine Lungenentzündung ausgelöst wurde. Dies zeigen krankhafte Veränderungen an verschiedenen Knochen. Der langwierige Krankheitsverlauf führte zu Mangelerscheinungen und letztendlich vermutlich zum frühen Tod des Mannes.

Adelasius Ebalchus wurde in einem gemauerten Grab beigesetzt, das mit mächtigen Steinplatten bedeckt war. Dieser in römischer Tradition stehende Grabbau findet sich vorwiegend in romanischem Gebiet westlich von Solothurn. Im selben Grab ruhte bereits ein circa 40-jähriger Mann. War er vielleicht ein Verwandter von Adelasius?

Der Schädel von Adelasius war so gut erhalten, dass der schwedische Archäologe und Skulpteur Oscar Nilsson sein Gesicht nach forensischer Methode rekonstruieren konnte. In einem ersten Schritt brachte er 32 Stifte an einer im 3-D-Druck erstellten Kopie des Schädels an, um die Gewebedicke zu rekonstruieren. Aufgrund des chronischen

Infekts war Adelasius eher mager. Dies wurde bei der Bemessung der Gewebedicke berücksichtigt. Danach trug Nilsson mit Plastilin die Muskeln und das Fettgewebe auf der Kopie des Schädels auf und brachte so das Gesicht von Adelasius Schritt für Schritt zurück. Grösse und Stärke eines Muskels lassen sich aus den Abdrücken der Muskelansätze am Knochen herleiten. Die Form der Nase kann man auf diese Weise recht genau rekonstruieren, während die Form der Ohren oder der Lippen reine

Mutmassungen bleiben. Von der fertigen, bis ins kleinste Detail ausgearbeiteten Skulptur wurde eine Negativform hergestellt, die mit Silikon ausgegossen wurde. Anschliessend kolorierte Nilsson die Oberfläche des Silikonabgusses und setzte die Haare einzeln ein. Die Haar- und auch die Augenfarbe sind frei gewählt. Dennoch ist die Wahrscheinlichkeit, dass ein Zeitgenosse von Adelasius ihn anhand der Rekonstruktion erkennen würde, grösser als sechzig Prozent.

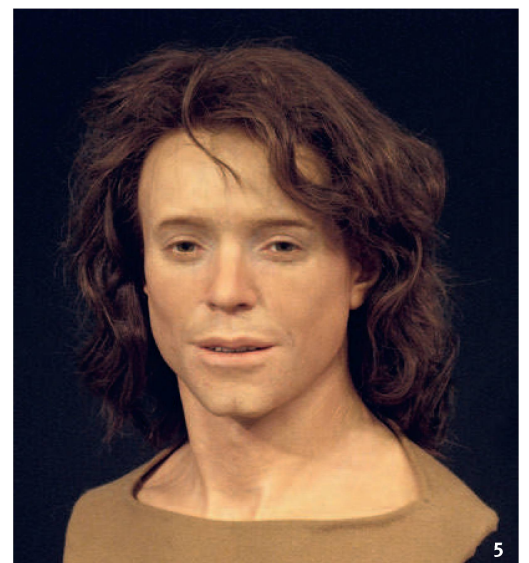


Abb. 5  
Adelasius Ebalchus wird von Oscar Nilsson aus Stockholm zum Leben erweckt. Das nach forensischer Methode rekonstruierte Gesicht von Adelasius ist im Archäologischen Museum Kanton Solothurn in Olten zu sehen.  
*Oscar Nilsson di Stoccolma ha riportato in vita Adelasius Ebalchus. La ricostruzione del volto di Adelasius, realizzata grazie ai metodi forensi, è esposta al Museo archeologico del cantone di Soletta a Olten.*

Abb. 6  
Rekonstruktion zweier Rennöfen, in denen Eisenerz verhüttet wurde.

*Disegno ricostruttivo di due bassi fuochi, ossia di due fornaci in cui veniva fuso del minerale di ferro.*



6

### Eisengewerbe im Jura

Die Fundstelle Büsserach-Mittelstrasse am südlichen Rand des Laufener Beckens ist im Kanton Solothurn die einzige grossflächig untersuchte Siedlung aus dem Früh- und Hochmittelalter. Im Zeitraum zwischen 600 und 1000 wurde in einer Handwerkersiedlung an der Lüssel im grossen Stil Eisen hergestellt und verarbeitet. Wie im ganzen Jurabogen kommt der Rohstoff für die Eisenherstellung, das Bohnerz, auch in der näheren Umgebung von Büsserach häufig vor. Das Verhütten des Erzes belegen die Überreste von drei Schmelzöfen, sog. Rennöfen (ein vierter wird auf einer noch nicht untersuchten Parzelle vermutet) sowie rund vier Tonnen Fliessschlacken. Diese rannen bei der Verhüttung als Abfall aus dem Rennofen heraus, während sich der Eisenschwamm, die sog. Luppe, im Ofen ansammelte. Das Aussehen der Fliessschlacken hing vom technischen Verfahren der Verhüttung ab. Die Rennöfen sowie deren spezifische Schlackenabfälle stammen aus drei zeitlich aufeinanderfolgenden Werkstätten. Im 6./7. Jh. wurde im Rennofen besonders arsenreiches Eisen produziert. Dabei fielen grau-dichte Schlacken an,

wie sie auch für andere frühmittelalterliche Verhüttungsplätze im Jurabogen typisch sind. Im 8. Jh. stellte eine Werkstatt Eisen nach einem neuen, technisch weit fortgeschrittenen Verfahren her: Das Erz wurde unter deutlich höheren Temperaturen verhüttet, wobei schwarz-glasige Schlacken entstanden. Dieses neue Verfahren kommt jenem in den späteren Hochöfen sehr nahe und zeigt, dass die frühmittelalterlichen Handwerker über ein grosses technisches Wissen verfügten. Die letzte Werkstatt des 9./10. Jh. knüpfte die Verhüttung wieder an die Technik des 6./7. Jh. an, mit dem Unterschied, dass die Fliessschlacken nun poröser waren. Dieses Eisen wies einen hohen Phosphorgehalt auf.

Das Schmiedehandwerk ist vorwiegend durch Abfälle belegt. Daneben kamen Werkplätze in Form von Feuerstellen und Schmiedeessen zum Vorschein; in zwei Fällen war die Esse in einem Grubenhaus eingerichtet. Beim Ausheizen wurde die beim Verhütten gewonnene Eisenluppe durch wiederholtes Erhitzen und Hämmern gereinigt. Dabei sammelte sich am Herdboden ein Gemisch aus verflüssigter Schlacke, oxidiertem Metall und Holzkohlenasche an, die sog. Kalottenschlacken.



7

Abb. 7  
Grau-dichte Flieβschlacken sind typisch für die frühmittelalterliche Eisenverhüttung in Büsserach.

*Scorie di ferro grigie e compatte sono tipiche della siderurgia altomedievale di Büsserach.*

Dann wurde das fertige Eisen geschmiedet – die Abfälle sind wiederum Kalottenschlacken, dazu kommen Hammerschlag, der beim Schmieden vom Werkstück absprang, sodann Eisenstücke sowie Ausschuss in Form von Rohlingen und Fehlformen. Die fertigen Werkzeuge und Geräte waren für den Eigenbedarf sowie für den (Tausch-) Handel bestimmt. Wie die importierte Keramik zeigt, reichten die Handelsbeziehungen vorwiegend gegen Norden ins Baselbiet und ins Elsass. Dass im Gewerbeviertel auch gewohnt wurde, zeigen die Überreste von mindestens vier ebenerdigen Pfostenbauten. In einem Fall zeichneten die Pfosten und Pfostengruben ein circa 10.5 × 20 m grosses, vierschiffiges Gebäude aus dem 6./7. Jh. ab. Eine auf der Firstachse gelegene

Herdstelle weist den östlichen Teil des Hauses als Küche aus.

Im untersuchten Areal standen über dreissig Grubenhäuser. Wie der Name sagt, waren dies in die Erde eingetiefte Gebäude. In ihnen wurde nicht gewohnt, sondern gearbeitet. Neben den erwähnten Schmiedearbeiten belegen Spinnwirtel, Webgewichte und Webspindel das Textilhandwerk. Grubenhäuser waren ideale Webkeller, denn für die Verarbeitung von Pflanzenfasern war eine hohe Luftfeuchtigkeit von Vorteil. Was die Bauweise der Grubenhäuser anbelangt, so lässt sich in Büsserach die allgemein bekannte Entwicklung vom Vier- bzw. Sechspfostenbau zum Zweipfostenbau beobachten: Die Grubenhäuser des 6. bis 8. Jh. waren frei in der Grube stehende Kleinbauten mit vier Eckpfosten; manchmal waren auf der Schmalseite noch zwei zusätzliche Firstpfosten vorhanden. Ab dem 9. Jh. wurde auf die Eckpfosten und damit auf die Seitenwände verzichtet: Das nur von den Firstpfosten getragene Satteldach lag seitlich auf dem Boden auf. Die Grubenwände kleidete man mit Rutengeflecht aus, was im Boden eine Vielzahl von Staketenlöchern hinterliess.

Abb. 8  
Büsserach-Mittelstrasse.  
Grubenhaus mit vier Eckpfosten.

*Büsserach-Mittelstrasse. Casa a fossa con quattro pali d'angolo.*

Abb. 9  
Büsserach-Mittelstrasse.  
Grubenhaus mit zwei Firstpfosten und zahlreichen Staketenlöchern des Rutengeflechts, mit dem die Grubenwand ausgekleidet war.

*Büsserach-Mittelstrasse. Casa a fossa con due pali di colmo e numerosi fori del graticcio di canne con cui è stata rivestita la parete della fossa.*



8



9